DIREKTOREN

Licht für Berlin?

Eine „Persönlichkeit“ mit „wissenschaftlicher und menschlicher Autorität“ wird gesucht, „Begabung für Organisation und Finanzmanagement“ soll sie haben und sich noch auf eine „längere Umbau- und Konsolidierungsphase“ des Hauses gefaßt machen. So war der Direktorenposten der Berliner Nationalgalerie ausgeschrieben. Die Bewerbungsfrist lief bis 22. August, doch erst im Dezember ist mit einer Entscheidung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz zu rechnen. Die Stelle, die frei wird, weil der jetzige Inhaber Peter-Klaus Schuster 1998 an die Bayerischen Staatsgemäldesammlungen wechselt, bietet ein lockendes Arbeitsfeld, aber auch schwere Handicaps: Die Museumslandschaft aus Alter und Neuer Nationalgalerie, Hamburger Bahnhof, Galerie der Romantik und Friedrichwerderscher Kirche ist personell unterbesetzt und durch interne Ost-West-Spannungen zerklüftet. Mittel für Ausstellungen muß zumeist ein mächtiger Freundeskreis auftreiben, einem Groß-Leihgeber sind Vorrechte verbrieft, der Generaldirektor setzt der Entscheidungsfreiheit im Hause Schranken. Nachdem die Ausschreibung wohl kein befriedigendes Echo gefunden und Armin Zweite, Direktor der Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen, auf Anfrage dankend abgelehnt hat, scheint nun Klaus Bußmann vom Landesmuseum in Münster aussichtsreicher Kandidat zu sein. Licht am Tunnel-Ende? Bußmann, den Berliner Querelen fern, versteht sich souverän auf alte Kunst, hat sein größtes Renommee aber durch die aktuellen münsterschen „Skulptur-Projekte“ eingeheimst.

A. MUHS / OSTKREUZ

R. MENSING

Alte Nationalgalerie, Bußmann

AUTOREN

„Bei mir ist alles Gedicht“

Der österreichische Schriftsteller H. C. Artmann, 76, über den Georg-Büchner-Preis, den er am Samstag in Darmstadt entgegennehmen wird

H. ANDRÉ

Artmann

SPIEGEL: Freuen Sie sich auf Samstag?

Artmann: Zwischendrin vergesse ich das immer wieder.

SPIEGEL: Aber Sie werden nach Darmstadt kommen?

Artmann: Ja. Die Rede ist schon fertig. Sehr kurz.

SPIEGEL: Sie gelten als Avantgardist. Geht es immer weiter mit den Experimenten?

Artmann: Ich gehe auf alte Sprachen zurück. Alles ist schon dagewesen. Das schönste Gedicht ist für mich: „Der Wind, der Wind, das himmlische Kind“. Das ist der Zauberspruch, das Magische, das Märchen. Das ist mir vertraut, weil ich vom Lande komme. Da ist alles überliefert. Vor 1945 habe ich nichts geschrieben. Und nur Schundromane gelesen.

SPIEGEL: Sie haben Ihr erstes Gedicht am 14. April 1945 geschrieben. Woher wissen Sie das Datum so genau?

Artmann: Weil ich es immer dazuschreibe. Das war bei Kriegsende, wir waren auf der Flucht vor den Russen – und da gab es ein Mädchen, eine romantische Geschichte.

SPIEGEL: Also seit mehr als 50 Jahren im Dienst der Lyrik …

Artmann: … was mir selbst komisch vorkommt.

SPIEGEL: Gerade sind bei Residenz vier Bände „Gesammelte Prosa“ erschienen. Sind Sie eher Lyriker oder Erzähler?

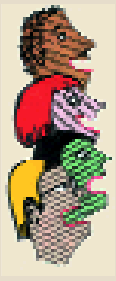
Artmann: Bei mir ist alles Gedicht. Sonst würde ich viel länger schreiben. Ich bin Minimalist.

SPIEGEL: Hätten Sie den Preis gern früher bekommen?

Artmann: Sicher, dann hätte ich etwas damit anfangen können. Ich hätte nach Japan reisen können. Heute kann ich das nicht mehr, die Beine machen nicht mehr mit. Selbst die Reise nach Darmstadt macht Mühe. Da werde ich zum Flugzeug geschoben.

Am Rande

Die Zeit ist reif!



Noch fast ein Jahr bis zur Bundestagswahl, und schon rüsten sie zur Attacke: Dr. Helmut Mörchen, Dr. Michael Klapperstück, Ursula Jennemann-Henke, aber auch Leonie Ossowski, Hanns-Dieter Hüsch, Katja Ebstein, Günter Grass und viele andere engagierte Mitbürgerinnen und Mitbürger. „Die Zeit ist reif für den Wechsel!“ rufen die Vor- und Querdenker des Landes wie einst im Mai und wecken politische Frühlingsgefühle – mit dem Duft von Freiheit und Abenteuer. Gleich zu Beginn ihres flamboyanten Appells „Was wir von einer SPD-geführten Regierung erwarten“ bohren sie den Zeigefinger tief in die Wunde – Schluß mit der „verheerenden Politik“ der Bundesregierung, die „unser Land immer mehr zur Operationsbasis für eine Minderheit selbsternannter Eliten“ habe verkommen lassen. Als Rechtfertigung für ihr „eklatantes Versagen“, so auch Lindensträßling Hans W. Geissendörfer, Protestgrafiker Klaus Staeck und Friedrich Fürchtegott Schorlemmer, diene der Bonner Rechts-Koalition das „vage Gerede von der Globalisierung“, jener Schimäre der konservativen Kahlschlag-Rhetorik, mit der der schändliche „Unterbietungswettbewerb der Nationalstaaten“ vorangetrieben werde.

Lange schon haben wir darauf gewartet, daß sie sich zurückmelden, die Blechtrommler zwischen Stade und Starnberger See, die Elite der Mahn- und Streitkultur. Unvergessen die Schlachten um die Diskurshoheit in den Fußgängerzonen und Mehrzweckhallen der Republik, „Willy wählen“, „Nie wieder Faschismus!“, „Nie wieder Krieg!“ Und nun, wie aus dem Nichts, der Potz-Blitz-Paukenschlag gegen die „neoliberalen Marktradikalisten“, von bestechender, kompromißloser, ja, auch radikaler Präzision: „Bekämpfung der Arbeitslosigkeit“, „ökologische Vernunft“, „soziale Gerechtigkeit“, Vielfalt der Kultur und ein „friedliches Zusammenleben von Deutschen und Ausländern“. Manch einer mag da zurückschrecken vor soviel intellektueller Kühnheit, aber nur mit verwegener Denkanstrengung vermag das Unerhörte den Weg in die Wirklichkeit zu finden. Mit diesem Aufruf aus dem Phrasen-Repertoire des SPD-Kreisverbandes Heidelberg ist es wieder ein wenig wärmer geworden in Deutschland.